

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 21 (1941-1942)
Heft: 8

Artikel: Die Zürcher Untertanen und die Französische Revolution
Autor: Baumann, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zürcher Untertanen und die Französische Revolution

Von Gottfried Baumann

Alle großen weltgeschichtlichen Ereignisse haben ihren Niederschlag in unserem Lande gefunden, wenn dabei auch stets die Wirkung der damit verbundenen neuen Gedanken auf die einzelnen Volksschichten recht verschiedenartig war. Ein typisches Beispiel hierfür war die *Französische Revolution von 1789*. Mit ihren zerstörenden und zugleich aufbauenden Kräften bildete die Französische Revolution für die Menschen des 18. Jahrhunderts ein erschütterndes und unfaßbares Geschehen, und es war natürlich, daß die Ideale dieser Revolution weit über die staatlichen Grenzen Frankreichs von den großen Volksmassen begierig aufgenommen und zu eigenen Forderungen erhoben wurden.

Welche Wirkung die Französische Revolution auf unser Land, besonders auf die *Zürcher Untertanen* hatte, und wie die *Landschaft* die französischen Freiheitsideale bewertet und ausgewertet hat, das sind die Fragen, mit welchen sich ein Buch beschäftigt, das erst kürzlich bei Schultheß & Co. in Zürich unter dem Titel «*Die Zürcher Untertanen und die Französische Revolution*» erschienen ist. Es handelt sich dabei um eine sehr interessante und sorgfältige Dissertationsarbeit von *Annemarie Custer*, wobei diese, gestützt auf zahlreiches Quellenmaterial, den komplizierten soziologischen Aufbau der Zürcher Landschaft aufzeigt und an Hand der kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Lebensformen der verschiedenen Gesellschaftsschichten die ungleiche Beurteilung, die das aufwühlende Ereignis der Französischen Revolution bei den einzelnen Volksschichten gefunden hat, recht instruktiv zergliedert und begründet.

Ausgehend von der wirtschaftlichen Struktur der Zeit zwischen der Zunftrevolution und dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft, gibt die Verfasserin vorerst ein Bild von der Veränderung des wirtschaftlichen Charakters der Stadt und der Landschaft. Sie zeigt, wie Zürich nach dem Sieg der Zünfte zu einer reinen Handwerkerstadt wurde und wie das Untertanenland gezwungen war, fast ausschließlich Landwirtschaft zu treiben. Dadurch hatte sich die Stadt ihre Versorgung mit Lebensmitteln zu billigen Preisen und zugleich den Absatzmarkt für die Erzeugnisse ihrer Handwerker gesichert. Im Besitze der wirtschaftlichen Macht, sicherten sich die Zünfte auch ihren Einfluß auf den Staat. Doch schon im 15. Jahrhundert wuchsen die mächtigen und sehr reichen Salz- und Eisenhändler über die Handwerker hinaus. Später wurden jedoch auch diese durch die Kaufleute und Unternehmer der neuen Textilindustrie verdrängt, die von Generation zu Generation immer mächtiger wurden. Diese neuen Kaufleute, die ja zum Teil aus Handwerkerkreisen aufgestiegen waren, fanden sich in den verschiedensten Zünften; sie waren es, die auf Grund ihrer wirtschaftlichen Stärke bald überall die Führung übernahmen. Unaufhaltsam ging die Regierungsgewalt in die Hände der Kaufleute über, so daß 1786 unter 224 von den Zünften gewählten Vertretern nur noch 25 wirkliche Handwerker waren.

Diese gewaltige Machtverschiebung erklärt sich aus dem Aufschwung, den die industrielle Tätigkeit genommen hatte, und dieser Aufschwung war es auch, der die Struktur des Untertanengebietes von Grund aus veränderte. War die Zürcher Landschaft noch um 1500 ein Bauernland, so begannen im Laufe des 16. Jahrhunderts die Bauern manchenorts für die Stadt zu *spinnen* und zu *weben*. Immer mehr Landleute wandten sich in der Folge der *Heimarbeit* zu. Diese wurde für große Volksschichten der Landschaft zur einzigen Erwerbsquelle. Am Ende des 18. Jahrhunderts war die Zahl der Heimarbeiter so groß, daß der Kanton Zürich zu den Hauptindustriegebieten Europas zählte. 1786 waren 50 000 Untertanen mit Spinnen und Weben beschäftigt, mehr als ein Viertel der Bevölkerung war von der ersten Welle der Industrialisierung erfaßt worden.

Wohl blieb der Vertrieb der Produkte allein den städtischen Handelshäusern vorbehalten, und auch die Veredlung der Fabrikate durch Bleichen und Färben das alleinige Recht der Stadt. Doch das Spinnen und Weben war in Zürich von jeher frei, es wurde nie zu einem Privileg einer Zunft oder der Städter. So kam es, daß nach und nach die Stoffe ausschließlich von den Landleuten hergestellt, die Produktion zum Monopol der Untertanen wurde. Trotzdem blieben die Heimarbeiter vom städtischen Verleger abhängig. Von ihm erhielten sie den Rohstoff, an ihn hatten sie das fertige Produkt abzuliefern. Der Heimarbeiter besaß wohl sein eigenes Spinnrad und seinen Webstuhl, er konnte sich jedoch nur selten den Rohstoff selbstständig kaufen und sich damit seine Unabhängigkeit gegenüber dem Verleger sichern.

Aus den von der Verfasserin des Buches angeführten Dorfstatistiken geht deutlich hervor, daß im 18. Jahrhundert viele Zürcher Landleute keine Bauern mehr waren und die Heimarbeiterschaft zum großen Teil ohne eigenes Land lebte. Diese völlige Loslösung vom eigenen Boden verursachte nicht allein die kulturellen und wirtschaftlichen Eigenheiten der Heimarbeiterschicht, sie hatte auch zur Folge, daß die Existenz des Heimarbeiters auf einer viel unsichereren Grundlage aufgebaut war, als die des Bauern, der wußte, daß sein Gut immer wieder Früchte trug. Ein Spinner verdiente im Jahr durchschnittlich 52 Gulden, ein guter Weber vielleicht das Doppelte, wobei er in normalen Zeiten allein für Getreide 12 $\frac{1}{2}$ bis 15 Gulden im Jahr ausgeben mußte. Dieser kleine Verdienst verlockte nicht zum Sparen, um so weniger, als das Einkommen auch noch durch Lohnschwankungen großen Veränderungen unterworfen war. Solchen Lohnschwankungen stand die Heimarbeiterschaft machtlos gegenüber, da nicht allein die Lohnhöhe, sondern auch die Arbeitsmöglichkeit von der internationalen Wirtschaftslage abhing. Jede Arbeitslosigkeit, jedes Ansteigen der Lebenskosten führte bei den Heimarbeitern zu einer Senkung der Lebenshaltung, sie brachte dem Heimarbeiter Hunger und Not. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten wirkten auf die seelische Verfassung. Die Notlage vieler Untertanen schuf einen günstigen Boden für das Eindringen revolutionärer Ideen. Die Leute waren in Armut geraten, eine latente Gärung entstand und leicht fand darum eine revolutionäre Bewegung Unterstützung.

So in kurzen Auszügen die sehr fesselnd geschriebenen Darlegungen

über die Veränderungen in der Zürcher Landschaft und über die Lage der Heimarbeiter. Doch wie stand es um die Fabrikanten und um die Bauern, und wie war es um Armut und Wohlstand im Lande bestellt? Die Arbeit Annemarie Custers gibt auch darüber erschöpfende Auskunft. Sie erläutert, wie sich zwischen den städtischen Handelsherren und den ländlichen Heimarbeitern allmählich Zwischenschichten heraußbildeten, die «Fabrikanten» oder «Tüchler» und die «Trager» oder «Faktoren». Hatte die städtische Regierung jahrzehntelang zäh, beeinflußt vom Direktorium der Handelsherren, gegen das Aufkommen der Tüchler gekämpft und versuchte sie zuerst diese unbequemen Zwischenhändler auszuschalten, so änderte sich dies, als die Baumwollindustrie sehr stark zunahm und es dem städtischen Kaufmann lohnender erschien, sich ausschließlich dem Export zu widmen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erließ der Rat von Zürich eine Verordnung, in der er das Tüchlergewerbe nicht mehr grundsätzlich angriff, sondern nur noch strenge verbot, die Stoffe an nichtstädtische Abnehmer zu verkaufen. Dies führte dazu, daß die «Fabrikation» einzig von den Landleuten dirigiert wurde und die Bürger in der Stadt sich nur mit dem Absatz ins Ausland abgaben.

Die Tüchler wurden am Ende des 18. Jahrhunderts oft «Fabrikanten» genannt, ein Ausdruck, der nicht im modernen Sinne verstanden werden darf, da sie sich mit dem Mechanischen der Fabrik nicht abgaben. Ihrer wirtschaftlichen Funktion nach kann man diese Fabrikanten am ehesten als Verleger bezeichnen, und als solche standen sie auch dem Heimarbeiter eindeutig gegenüber. Zwischen ihnen und den Heimarbeitern standen die Trager, die die Erzeugnisse der Heimarbeiter aus den entlegenen Gegenenden in die Stadt oder zum Fabrikanten brachten und umgekehrt auch den für die Erzeugung nötigen Rohstoff an die Heimarbeiter abzuliefern hatten.

Die Heimarbeiter, die von solchen Fabrikanten beschäftigt wurden, waren am Ende des 18. Jahrhunderts schon ziemlich eng mit diesen verbunden. Die Abhängigkeit der Arbeiter von ihren Arbeitgebern war schon so groß, daß wirtschaftliche Störungen eintraten, wenn ein Fabrikant plötzlich seine Arbeit aufgab. Dies zeigte sich beim *Stäfner Handel*. Da 1795 unter den schuldigen Stäfnern zahlreiche Fabrikanten waren, stockte die Heimarbeit. Um die Arbeiter wieder in Beschäftigung zu setzen, wurde es nötig, ein Verzeichnis von den minder fehlbaren Fabrikanten aufzustellen und einen Plan zu entwerfen, wie ihnen der Zutritt zur Stadt wieder zu gestatten sei. Ähnliche fürsorgliche Maßnahmen mußten auch in Horgen getroffen werden. Man kann sich fragen, ob die Fabrikanten den von ihnen abhängigen Heimarbeiter nicht auszunützen suchten und so der Haß des Machtloseren gegen seinen Arbeitgeber entstand. Die Lohnverordnungen der Stadt, die «Truckverbote» beweisen, daß es solche wirtschaftliche Gegensätze gab, doch wurde am Ende des 18. Jahrhunderts nur selten von diesen Problemen gesprochen. Von offener Gegnerschaft zwischen den beiden Gruppen sind keine Spuren zu finden, vielleicht, weil in den vorhandenen Quellen die Heimarbeiter nicht zu Worte kommen oder weil vorderhand Fabrikant und Heimarbeiter noch in gemeinsamer Opposition gegen das Monopol der Stadt verbunden waren.

Was die rein bäuerliche Bevölkerung betrifft, so waren drei Viertel der Zürcher Untertanen noch Bauern. Und doch bestimmte nicht diese Mehrzahl das wirtschaftliche und politische Geschick des Landes. Die bäuerliche Wirtschaft war im wesentlichen noch gleich wie vor Jahrhunderten, selten nur versuchte man, die traditionelle Wirtschaftsweise zu durchbrechen. Den Reformvorschlägen der ökonomischen Gesellschaft trat oft der altbäuerliche Wille, beim Überlieferten zu verharren, entgegen. Von der Industrialisierung wurden die Bauern insofern betroffen, als die Zahl der für die Landwirtschaft freien Arbeitskräfte sich verminderde und die Knappheit an Taglöhnnern es mit sich brachte, daß die Löhne höher wurden. Dies trug dazu bei, im Bauern eine gewisse Feindschaft gegen die Industrialisierung und die wirtschaftlich besser gestellten industriellen Kreise zu erwecken.

So verschieden wie die Arbeit der Untertanen in den einzelnen Landesteilen war, so verschieden war auch Armut und Wohlstand im Lande verteilt. Die blühendsten und reichsten Gegenden des Landes waren die Seeufer, doch lauten auch die Berichte aus dem Knonaueramt, aus Grüningen und dem Oberamt Kyburg nicht ungünstig. Aber es gab auch arme, schlecht bebaute Gegenden, vorwiegend rein agrarische Gebiete, wie das Neuamt, die Herrschaft Eglisau und zum Teil das untere Amt Kyburg. Zwischen Schaffhausen, Winterthur und Zürich gab es schmutzige zerfallene Dörfer, ungesunde, bettelnde und verlumpte Kinder. In der Herrschaft Eglisau waren die Bauern tief verschuldet, mußten mit Armut kämpfen und waren bedrückt von den Sorgen um das Unentbehrliechste.

Auch in kultureller Beziehung unterschied sich die Landschaft. Althergebrachtes Denken und Fühlen prägte den Lebensstil der Bauern. Den regeren Landleuten, die die bäuerliche Lebensart zum Teil aufgegeben hatten, waren die traditionstreuen Bauern feindlich gesinnt und in den abgelegeneren Gebieten freuten sich die Bauern, als die «hochmütigen Seebewohner» durch die militärische Besetzung Stäfas bestraft wurden. Anders waren die Verhältnisse da, wo die Heimarbeit vorherrschte, doch unterschieden sich die beiden industriellen Schichten, Heimarbeiter und Fabrikanten, in kultureller Hinsicht ebenso stark wie in wirtschaftlicher. Von den Heimarbeitern ist nur die äußere Lebensweise feststellbar. Man nahm Anstoß an ihrem Essen, warf ihnen Verschwendungen in Speise und Trank vor, wobei besonders das viele Kaffeetrinken zu heftigen Klagen Anlaß gab. Auch frühes Heiraten und Liederlichkeit wurde den Heimarbeitern vorgeworfen, ebenso Hang zur Untreue und Betrug. Gegenüber all diesen Anklagen verweist die Verfasserin des Buches mit Recht darauf, daß viele dieser Klagen auf das Ungewohnte zurückzuführen seien und sie betont, wie sehr die Arbeitsverhältnisse und das zusammengepferchte Wohnen die Sitten verändern mußten.

Die Fabrikanten, die regsamste Schicht der Untertanen, waren vom bäuerlichen Lebensstil noch weiter abgerückt als die Heimarbeiter. Sie hatten ein ganz anderes kulturelles Ideal als die Bauern und strebten in allem danach, sich der politisch und zum Teil auch sozial übergeordneten Stadtbevölkerung anzunähern. Im Gegensatz zur übrigen Bevölkerung kleideten sie sich städtisch und ihr höherer Lebensstandard zeigte

sich auch in der Wohnkultur. Ihre Häuser hatten städtisches Aussehen, waren aufs köstlichste möbliert und selbst die Gärten bekamen städtisches Ansehen. Die Fabrikanten hatten auch ihre eigene gesellschaftliche Kultur. Bälle wurden arrangiert, Musikgesellschaften gegründet und Theaterabende veranstaltet. Fabrikanten, Chirurgen, Landrichter und Beamte vereinigten sich in Lesegesellschaften, die eine recht rege kulturelle Wirksamkeit entfalteten, bald aber auch politisch aktiv wurden.

Dazu fehlte es freilich nicht an Anlaß. Die politische Ordnung des Staates Zürich wandelte sich kaum in der gleichen Epoche, in der die Untertanen so wesentlich anders wurden. Die wenigen politischen Veränderungen trugen den neuen Kräften der Landschaft keineswegs Rechnung. Denn während die wirtschaftliche Macht und die Kultur der Untertanen wuchs, wurden die Rechte, die sie besaßen, immer mehr beschnitten. Nur der städtische Bürger hatte die Möglichkeit, städtischer Beamter und Rat zu werden; er allein hatte das Monopol des Studiums und das Recht auf alle höheren Offiziersstellen. Nur der städtische Bürger durfte innerhalb des Stadtgebietes ein Handwerk ausüben, und es gab für gewisse Berufe ein Monopol, wonach diese auch im Kanton nur von Stadtbürgern ausgeübt werden konnten. Auch der Einkauf der Rohstoffe und der Export fertiger Produkte der Textilindustrie waren durch Monopol dem städtischen Bürger vorbehalten.

Man kann sich vorstellen, wie sehr die erstarrte Staatsverfassung des Staates Zürich das neue, fortschrittliche Leben einengte und wie sehr daher gerade der fortschrittlichste Teil der Untertanen von den revolutionären Ideen berührt wurde. Gleich beim Anfang der Französischen Revolution ward die Schweiz von allen Winden her mit Revolutions-schriften überschwemmt, wobei diese trotz aller Aufmerksamkeit der Behörden auch in der Landschaft eine rasche Verbreitung fanden. Auf dem Lande war die Ungeduld nach den Neuigkeiten aus Frankreich so groß, daß die Stäfner am Mittwoch und Samstag ein Schiff nach Zürich sandten, um die «Zürcher Zeitung» abzuholen. Mit den Zeitungen jedoch allein begnügten sich die Zürcher Untertanen nicht. Sie verlangten nach eingehenderem Wissen und suchten nach Büchern, wo immer sie diese finden konnten. Einige revolutionäre Schriften erhielten sie vom französischen Staat, andere verschaffte man sich aus privaten Verbindungen, aus dem freieren Chur oder aus dem Elsaß. Natürlich beeilten sich auch die Lesegesellschaften, die Nachfrage nach revolutionärer Literatur zu befriedigen. Bücherlisten der Lesegesellschaft vom Pfäffikersee lassen erkennen, wie reichhaltig diese Literatur beschafft wurde und wie sehr dadurch die Zürcher Untertanen im revolutionären Sinn beeinflußt wurden.

Doch die Zürcher waren nicht die einzigen Schweizer, die sich für die Französische Revolution begeisterten und sich gegen die eigene Obrigkeit auflehnten. Überall, wo Untertanenverhältnisse bestanden, wurde zwischen 1789 und 1798 versucht, Lasten abzuwerfen und Rechte zu erlangen. Die Toggenburger waren unzufrieden; dem Fürstenland mußte der Abt von St. Gallen Konzessionen machen; die Thurgauer erlangten die Ablösung des Falls; im Kanton Schaffhausen wurden von den Halbauern schon 1790 größere Freiheiten gefordert. Die reichen und gebildeten

Bürger von Aarau verlangten im gleichen Jahr in einer Petition den Freikauf von Getreide, Wein und Butter, und auch Langenthal, das Zentrum des Leinenhandels, schickte eine Bittschrift nach Bern, da durch ein Versehen seine Handelsprivilegien nicht bestätigt worden waren. Noch früher wurden das Waadtland, das Unterwallis und Genf durch die revolutionäre Propaganda beeinflußt. In fast jedem Kanton lebten unzufriedene Untertanen, waren Kreise mit revolutionärer Gesinnung, die mit gleichen Kreisen in den andern Kantonen in Verkehr standen und sich in gemeinsamer Auflehnung verbunden fühlten.

Wie groß der Einfluß war, den die Französische Revolution auf das Tun und Denken der Landleute ausühte, wird ebenfalls sehr eingehend dargestellt. Man erfährt, wie die Landleute die verschiedenen Ausdrücke übernahmen, wie sie «Clubs» gründeten, Freiheitsbäume aufstellten und wie sie nach französischem Beispiel ihre Ausschüsse und Vertretungen wählten und deren Mitglieder als Deputierte bezeichneten. Doch die Zürcher Untertanen übernahmen nicht allein die Namen, die Symbole und die Ideale der Französischen Revolution, sondern sie gingen auch dazu über, diese Ideale mit den freiheitlichen Idealen zu verbinden, die sie aus der freiheitlichen *Schweizer Tradition* schöpften. Daß die ersten Eidgenossen für sich und ihr Land die Freiheit erkämpft hatten, dies war tiefste Überzeugung der Landleute, und für deren schweizerische Denkungsart zeugt, daß die Deputierten der oppositionellen Landsgemeinden 1798 als ersten Punkt beschworen, «freie und unabhängige Schweizer zu bleiben».

Dieser Patriotismus hinderte jedoch die Landleute nicht, zu hoffen, daß Frankreich sie zu freien Menschen machen werde. Der Einmarsch der Franzosen in die Schweiz bestärkte diese Hoffnung. Die Landleute dachten nicht sogleich an Widerstand. Die Landesausschüsse faßten den Entschluß, kein Truppenaufgebot zu befolgen, bevor nicht eine Deputation Bericht eingeholt habe, worum es den Franzosen zu tun sei. Der 6. März 1798 wurde zum Entscheidungstag. Die Meilener Nationalversammlung erklärte, da der Angriff der Franzosen sich nur gegen Kantone richte, deren Regierungen nicht in der Hand des Volkes seien, fordere sie die Abdankung der Regierung und die Bildung einer neuen Regierung aus dem Volke. Damit war das Schicksal der Regierung besiegelt. Nicht als Angreifer, sondern als Befreier wurden die Untertanen empfangen.

Ich muß es mir versagen, auf den weiteren Inhalt des Buches einzugehen, würde es aber begrüßen, wenn die vorzügliche Arbeit Annemarie Custers, die in einem Nachtrag auch bisher ungedruckte Quellen enthält, auch in sozialistischen Kreisen Beachtung finden würde.

Der Kampf um Brot und Boden in Italien

Von Vincenzo Freccia

I.

Die Aktion zur Vermehrung des anbaufähigen Bodens in der Schweiz ist recht eigentlich eine typische Erscheinung der gegenwärtigen Kriegs-